

gekommen sind? Um jedes Menschenantlitz vor den Sinai zu rufen. Sie wollen nicht hin? Wenn ich Sie nicht rufe, wird Marx Sie rufen. Wenn Marx Sie nicht ruft, wird Spinoza Sie rufen. Wenn Spinoza Sie nicht ruft, wird Christus Sie rufen."

(In: „Deutsche Rundschau“, Stuttgart, Sept. 1949, Nr. 9)

d) Jüdische Jugend befragt Karl Barth

Die Leitung des Jüdischen Jugendbundes Emuna in Basel teilt uns mit:

Wie an dieser Stelle schon ausführlich berichtet, fanden im Kreise des *Jüdischen Jugendbundes Emuna* zwei Ausspracheabende mit dem bekannten protestantischen Theologen Prof. Karl Barth statt. Es wurden von einer Gruppe des Jugendbundes dem Referenten elf Fragen gestellt, deren Beantwortung eine gewisse Klärung des orthodoxen evangelischen Christentums und seinem Verhältnis zum Judentum bringen sollte.

Da es nicht möglich ist, alle elf Punkte in ihrer Vieltätigkeit in Rede und Widerrede wiederzugeben, begnügen wir uns mit der Behandlung von wenigen, die breite jüdische Öffentlichkeit immer wieder beschäftigten Fragen, wobei vor allem die christliche, also die uns weniger bekannte Auffassung dargestellt werden soll. Ein erster Problemkomplex drehte sich um die Tatsache, daß das Christentum, obwohl es das ganze *Alte Testament* anerkennt, die meisten dort enthaltenen Gesetze nicht einhält. Dies, obwohl Jesus in seiner Bergpredigt erklärte, daß bis Himmel und Erde zusammenkommen nicht ein Jota am alten Gesetz geändert werden darf.

Professor Barth beantwortete die Frage folgendermaßen: Jesus stand auf dem Boden Israels, also auf dem Boden der Anerkennung des Gesetzes als Lebensordnung für das Gottesvolk. Mit seinem Erscheinen ändert sich jedoch die Situation vollständig. In ihm erfüllt sich die Heilsgeschichte und damit erfüllt sich auch in ihm das Gesetz. An ihn glauben und in diesem Glauben leben, bedeutet im Geiste der Herrschaft Gottes leben, also Gesetzeserfüllung in der Freiheit.

In einer weiteren Frage wurde das Problem besprochen, wie die Prophezeiung Jesajas, der mit dem Erscheinen des Messias den Weltfrieden voraussagt, mit dem Glauben der Christen, daß Jesus der Messias sei, zu vereinbaren ist, wenn man berücksichtigt, daß in dieser sogenannten messianischen Zeit durch christliche Völker Kriege geführt und Glocken zu Kanonen umgegossen werden. Der Referent stellte fest, daß es überhaupt keine christlichen Völker gebe, sondern nur die christliche Gemeinde. Diese umfaßt nur eine kleine Schar, die in einer Welt von Sünde und Leid lebt. Dieser Welt hat sie eine Botschaft auszurichten, die im Widerspruch zur ganzen Weltgeschichte steht. Am Ende der Tage, wenn alle Welt in dieser Botschaft lebt, wird jeder eingesehen haben, daß das Heil bereits mit Jesus auf die Welt gekommen, daß dort die Aufgabe schon vollbracht wurde.

Jüdischerseits wurde hierauf betont, daß diese These sehr gefährlich sei. Es ist doch wohl nur ein schwacher Halt für den Menschen, wenn man ihm sagt, daß die Aufgabe schon erfüllt ist, und daß er dies nur einsehen muß. Prof. Barth meinte hierauf: Das Ziel sowohl für die Juden als auch die Christen ist dasselbe, nur der Weg ist verschieden. In einem Vergleich gesagt, gehen die Juden den Berg hinauf, während die Christen hinuntergehen. Es ist viel leichter und geschieht mit freierem Geist, wenn man erlöst das Ringen aufnimmt, als wenn man durch sein Kämpfen die Erlösung erst erlangt.

Die nächste Frage von besonderem Interesse, die eingehend besprochen wurde, ist die der *Judenmission*.

Woher nehmen die Christen das moralische Recht, Angehörige des Judentums zu missionieren, die eine reine Religion vertreten, während doch das Christentum in den Augen des Juden als ein Kompromiß von Jüdischem mit dem Heidentum zu gelten hat? Professor Barth wandte sich vorerst gegen jegliche Judenmission, wenn man darunter ein Missionieren versteht, wie es gegenüber den Heiden angewandt wird. Das Wort Judenmission sei unglücklich, da es absolut nicht das Verhältnis zwischen Israel und der

christlichen Gemeinde wiedergibt. Wir stehen nämlich beisammen. Gerade von Christus aus gesehen, gehören wir einem und demselben Volke an: Israel, das Volk, das auf Christus zugehe, und die christliche Kirche, die von Christus herkomme. Dies sei eine Einheit, die Israel nicht sieht. Die christliche Gemeinschaft könne nicht sein ohne Israel. Vom christlichen Standpunkte aus bedeute Christ sein, ein rechter Jude sein, denn das ganze Alte Testament strebe nach einem Punkte, nach seiner Erfüllung in Jesus Christus. Es solle keine Mission sein, denn der Jude müsse selbständig erkennen, daß das Alte und das Neue Testament eine Einheit bilden. Gerade an diesem Punkte zeigte sich in der Diskussion ganz besonders, wie grundverschieden die religiöse Auffassung von Juden und Christen ist, die ein tiefstes Verstehen der anderen Seite ausschließt. Ein Votant stellte hierzu fest, daß das Zentrum des Christen eben im „Erlöst-Sein“ bestehe und das des Juden im „Verpflichtet-Sein“.

Das letzte noch hier zu besprechende Problem ist das des *Antisemitismus*. Welche Erklärung gibt die Kirche für den Haß der Welt dem Juden gegenüber?

Die Antwort Professor Barths: Unter Welt müssen hier die wahren Christen ausgenommen werden, denn wahres Christentum ist mit Antisemitismus *unvereinbar*. *Israel* ist das von Gott auserwählte Volk. Es ist sowohl ein geschichtliches als auch theologisches Wunder. Wie versprochen, hält Gott seinem Volk die Treue. Die *Existenz Israels* ist der *eigentliche* Gottesbeweis. Die Welt will dies nicht annehmen, weil sie Gott nicht annehmen will. Der Haß gegen Christus. Die Juden sind wohl weder besser noch schlechter als andere Menschen, doch es wird ihnen ein *anderer* Maßstab angelegt. Wo viel Licht ist, da sind auch die Schatten stärker. Weil die Welt Israel nur *von außen* sieht, wird diesem Volk alles viel übler genommen. Israel müßte eigentlich auf den Antisemitismus, bei aller Verwerfung desselben, stolz sein, denn er ist ein *Beweis* seines Auserwähltseins und seiner hervorragenden Mission.

Jüdischerseits wurde festgestellt, daß dies vom evangelisch-theologischen Standpunkt aus wohl richtig sein möge, daß aber die *Realität* in ihrer vollen Grausamkeit eine derartig fatale Auffassung nicht zulasse. Hier müssen noch *andere* Faktoren berücksichtigt werden. Hierauf Prof. Barth: Das Theologische ist das Ganze. Es geht um das Verstehen von Gott her.

Bei der sehr angeregten *Diskussion* gelang es, in vielen Punkten auch einmal den Standpunkt der anderen Seite zu erfassen, soweit dies bei der Verschiedenheit der Grundauffassung überhaupt möglich ist. Dies war der Sinn und der Inhalt der Abende.

(In: „Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz“, Zürich 1950 Nr. 15, S. 26 f.)

e) Ein Denkmal in Holland

In feierlicher Weise wurde in Amsterdam das Denkmal enthüllt, das der Dankbarkeit der geretteten Juden für die Hilfe ihrer Mitbürger Ausdruck geben soll. Das Denkmal ist von dem Bildhauer Wertheim in französischem Sandstein geschaffen worden und steht auf dem Weesperplein, in der Nähe der Diamantenbörse, gegenüber dem modernen Gebäude, in dem früher jüdische Invaliden untergebracht waren. Die fünf Relieffiguren stellen in symbolischer Weise den gemeinsamen Kampf und das gemeinsame Leid von Juden und Nichtjuden während der Zeit der deutschen Besetzung Hollands dar: „Gottes Willen ergeben“ — die Haltung vieler Juden, die keinen Ausweg mehr sahen; „Vereinte Abwehr“ — der gemeinsame Kampf während des Krieges und in der Illegalität; „Geschützt durch eure Liebe“ — die aufopferungsvolle Hilfe, die viele Nichtjuden unter eigener Lebensgefahr den Juden angedeihen ließen; „Durch euren Widerstand gestärkt“ — der moralische Halt, den der Abwehrkampf der nichtjüdischen Bevölkerung den verfolgten Juden gab, angefangen vom Februarstreik des Jahres 1942, der vielen Amsterdamern das Leben kostete, über die Aktionen der verschiedenen Gruppen der Widerstandsbewegung bis zum aktiven Kampf der Eisenbahner und großer Teile der holländischen Bevölkerung im Hungerwinter 1944/45; und schließlich

„Trauernd mit euch“ — die gemeinsame Trauer um das gemeinsame Leid und die gemeinsamen Toten in den schweren Besatzungsjahren.

Der Denkmalsenthüllung wohnten u. a. der israelische Konsul, Herr Nassi, sowie Vertreter jüdischer Organisationen, der Stadt Amsterdam, des Staates und vieler Widerstandsgruppen bei.

(In: „Allg. Wochenzeitung der Juden in Deutschland“, Düsseldorf 10. 3. 50, Nr. 48)

f) „Die Türe der Heimat ist aufgegangen“

Unter diesem Titel ging uns ein beachtenswerter Aufsatz von Pfarrer Paul Vogt (Grabs) als Sonderabzug zu. (Sonderdruck aus „Leben und Glauben“, Evangl. Wochenblatt, Laupen, 24. Jahrgang, Nr. 49). In den Begriffen *Israel* und *Zion* sieht Pfarrer Vogt göttliche Tatsachen, die nun in Verbindung mit weltpolitischen Tatsachen, dem Zionismus vor allem, zu neuer Offenbarung gelangt sind. Daß die politischen Wurzeln des Zionismus in der anderen Judennot mitten unter den christlichen Völkern zu suchen sind, bezeichnet der Autor als „beschämende und erschütternde Tatsachen“. Dem Herzen eines gütigen Christen, der unermüdlich für bedrängte jüdische Menschen eingetreten ist, entstammen die ergreifenden Worte: „*Ich freue mich herzlich über die Gründung des Staates Israel* nach dem jahrzehntelangen zähen Ringen des Zionismus, weil ich mitgeweiht habe über unermeßliche Judennot, über Rechtlosigkeit, Heimatlosigkeit, Schriftenlosigkeit, Schutzlosigkeit, Hilflosigkeit jüdischer Menschen und über die Greuel, die an ihnen verübt wurden: Raub, Mord, Erschwerung von Ausreisen, Verhinderung von Einreisen, Deportationen, Flucht, Teufeleien am laufenden Band, Massenhinrichtungen, Massenerschießungen, Massenvergasungen. Und die trostlose Antwortlosigkeit der Völker auf die brennende Frage: Wohin mit den kläglichsten Resten des jüdischen Volkes aus dem ‚christlichen‘ Abendland?“ Ein solch mitfühlender Mann freut sich, daß die Türe der Heimat aufgegangen ist und sieht in dem großen Geschehen die Hand des Vaters aller Menschen, denn „Gott baut sein ewiges Reich für Juden und für Christen, Gott baut sein ewiges Reich mit Juden und mit Christen“, und mit dem schönen Wort: „*Beten wir für Israel!*“ schließt Pfarrer Vogt seine von tiefster Menschlichkeit und höchstem Verstande getragenen Ausführungen.

(In: „Israelitisches Wochenblatt f. d. Schweiz“, Zürich, 10. 2. 50)

g) Zusammenschluß aller Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit

Die Vorstände aller deutschen Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit trafen sich am 26. Februar in Bad Nauheim zu einer Arbeitstagung. Es waren führende Persönlichkeiten von den örtlichen Gesellschaften aus München, Stuttgart, Frankfurt, Wiesbaden, Berlin, Offenbach und Freiburg vertreten, die zur Organisation ihrer zukünftigen Zusammenarbeit ein gemeinsames Komitee bildeten. Als Vertreter der evangelischen Mitglieder wurde Professor Dr. Edwin Redslob, Rektor der Freien Universität Ber-

lin, als Vertreter der katholischen Mitglieder Professor Dr. Joseph Maria Nielen, Frankfurt, und als Vertreter der jüdischen Mitglieder Dr. Alfred Mayer, Wiesbaden, gewählt. Besonderes Interesse fand die erstmalige Anwesenheit der Vertreter der Berliner Gruppe, die neben Professor Dr. Edwin Redslob von katholischer Seite Hans Engels, von jüdischer Seite Siegmund Weltlinger waren...

h) Christlich-jüdischer Kongreß in München

Der Kongreß von Geistlichen, Erziehern und Publizisten, den die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit nach München einberufen hatte, stand unter dem Thema der Überwindung des Vorurteils im Zusammenleben der Konfessionen. Die durch gemeinsam erlittene Verfolgung geförderte Annäherung müsse nun das brüderlich offene Wort zueinander ermöglichen, mit dessen Hilfe allein eine allmähliche und redliche Aufhellung noch zahlreicher Mißverständnisse und damit Vorurteile möglich sei. Bei aller Respektierbarkeit der klaren Differenzen sei es das dringende Gebot der Stunde, sich im Gemeinsamen zu formieren, im Verbindenden zu stärken.

Dem nicht nur politischen Problem des Antisemitismus galt vor allem in den sehr lebhaften Diskussionen die besondere Sorge, deren unverminderte Aktualität zu eindeutigen und endlich wirksamen Entschlüssen zwingt. Der bayerische Landesrabbiner Dr. Aaron Ohrenstein sagte, der Tag werde nicht mehr fern sein, wo der letzte Jude Deutschland und vielleicht Europa verlassen haben wird. Die Juden würden sich aber trotzdem bemühen, ihrer Umwelt keinen Anlaß zum Antisemitismus zu geben. Allerdings dürften sie von der Bevölkerung Verständnis für das Leid und die Verfolgungen voraussetzen, denen sie in den Jahren des Hitler-Regimes ausgesetzt waren. So war es weit mehr als eine nur dem Namen der Veranstalter verpflichtete Geste, wenn eine mit eindringlichem Ernst und großer Deutlichkeit verfaßte Resolution die Untat der Ansbacher Friedhofsschändung als aufrüttelndes Menetekel Eltern, Lehrern und der Geistlichkeit vor Augen führen soll. Die Resolution lautet:

„Angesichts der unzweideutig böswilligen Schändung des Ansbacher jüdischen Friedhofes am Vorabend des allen Offenbarungsgläubigen heiligen Osterfestes sehen sich die Teilnehmer der Münchener Tagung von Seelsorgern und Erziehern aller Konfessionen zu der Bitte an Eltern, Lehrer und Geistlichkeit veranlaßt: Helft uns die Komplexe und Vorurteile bekämpfen, denen solch unsagbarer Frevel wie die absichtliche Schändung von Gräbern entspringt! Helft uns vor allem der Jugend einzuprägen, wie tief katholisches und evangelisches Christentum in dem Gottesvolk des Alten Bundes und seinem religiösen Erbgut verwurzelt sind. Laßt euch nicht durch irgendwelche den einen oder anderen verbitternde Einzelerlebnisse von der Gewissenspflicht ablenken, jeder, sowie er kann, durch Werke der leiblichen oder geistlichen Barmherzigkeit wieder gutzumachen, was zwischen 1933 und 1945 in Deutschland und Europa an den Juden gesündigt worden ist“.

(Süddeutsche Zeitung vom 15. 4. 50)

8. KLEINE NACHRICHTEN

Zum jüdischen Referat bei der Bundesregierung

In der bereits mehrere Monate lang diskutierten Frage eines jüdischen Referats bei der Bundesregierung in Bonn (siehe auch unter „Rundschau“ in den Erklärungen des Bundeskanzlers Dr. Adenauer) tagte am 24. 3. 50 in München der Koordinierungs-Ausschuß der jüdischen Organisationen der amerikanischen Zone. Diese Tagung sandte an die Bundesregierung das nachstehende Memorandum:

„Namens der jüdischen Organisationen der US-Zone, die die überwiegende Mehrheit der im Bundesgebiet lebenden Juden vertreten, erlauben wir uns, Ihnen mitzuteilen, daß wir im Augenblick nicht die Möglichkeit sehen, einen Vertreter bei der Bundesregierung in Bonn vorzuschlagen. Die Ernennung eines Referenten für jüdische Angelegenheiten stellt dagegen einen Regierungsakt dar, auf den wir

keinen Einfluß haben wollen. Mit dem Ausdruck unserer vorzüglichen Hochachtung!

gez. Joseph Klibansky für den Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden in Hessen; Dr. Philipp Auerbach, Präsident des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern; Warscher für die jüdischen Gemeinden in Württemberg; Piekacz, Präsident des jüdischen Zentralkomitees der US-Zone.“

(Aus: „Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland“, 4, Düsseldorf, 31. 3. 50)

„Als Deutsche und Christen“

Im Prozeß gegen den Regisseur des Filmes „Jud Süß“, Veit Harlan, in Hamburg, kam es nach der Vernehmung der Zeugin Niehoff zu gemeinen antisemitischen Kund-